

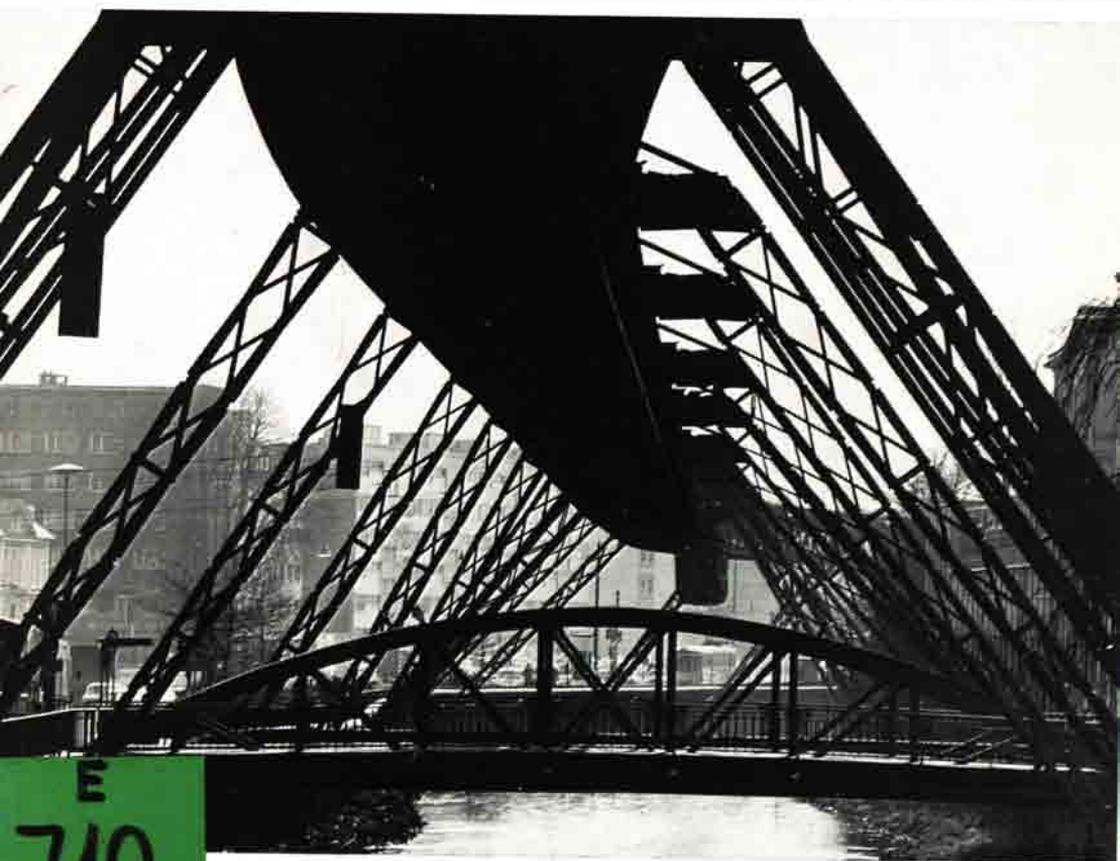
75 Jahre

DEUTSCHER ALPENVEREIN

SEKTION BARMEN



25. November 1896 - 1971

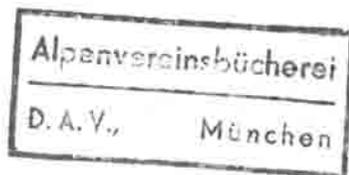


E

710

*Festschrift zum
75 jährigen Bestehen der
Sektion Barmen
des Deutschen Alpenvereins*

8 E 710



711070

VORWORT

Soll man nach 75 Jahren des Bestehens einer Sektion den Blick rückwärts wenden voll Stolz und Genugtuung über das, was in diesen Jahren geschehen ist? Hütten wurden gebaut, Wege über Jöcher und Grate gelegt, Seilsicherungen an Gipfeln angebracht. Dem selbstgewählten Auftrag, „die Kenntnis des Hochgebirges zu erweitern, das Bergsteigen und Wandern, besonders das der Jugend, zu fördern und zu pflegen, die Schönheit und Ursprünglichkeit der Bergwelt zu erhalten und dadurch die Liebe zur Heimat zu stärken“, ist der Alpenverein in hohem Maße gerecht geworden und wird es in Zukunft erst recht werden müssen. Wenn er bei der Erschließung schon längst das Ziel erreicht hat, — die beiden anderen Aufgaben werden immer mehr Besinnung und Zielstrebigkeit von ihm verlangen. Ist Bergsteigen noch modern? Gewiß, die Berge sind geblieben, wie sie eh und je waren, aber der Mensch, auch der, der in die Berge geht, hat sich gewandelt. Seine romantische Beziehung zur Natur, — sie schön zu empfinden, wo sie schön und gewaltig ist, sie abenteuerlich zu erleben, wo sie Abenteuer bereitstellt, — ist durch die vielen neuen Zwänge verfremdet, Berge sind Werkzeuge, sind Sportarenen, sind gesellschaftliche Treffpunkte. Was hat der Götze Fortschritt nicht alles auch da angerichtet. Täuschen wir uns nicht, wir haben weniger wahre Freiheit um uns denn jemals.

Aber Jugend will Freiheit, nicht die vordergründige, banale, bequeme, sie will ursprünglichen Lebensraum und geistige und moralische Heimat. Weit davon entfernt, ihr diese im Alpinismus als probatem Mittel anzubieten, ist der Weg des Bergsteigers auch heute noch ein solcher durch radikale Unabhängigkeit zur selbstgewählten Bindung. Natur und Mensch begegnen sich im Loslösen und im Aufgeben. „Zurück zur Natur“ muß heute einmal mehr verstanden werden als Erhaltung des Freiheitsraums, den Natur und Bergwelt uns bieten, das wird vordringliche Aufgabe sein.

Wenn diese kleine Festschrift dies in Erinnerung bringt, dann darum, weil wir glauben, daß das Bergsteigen auch in Zukunft seinen Platz in der modernen Gesellschaft behalten wird und ihn auch behalten soll.

Bergheil !

H. Schmitz

1. Vorsitzender



Erster Bericht —
der Sektion Barmen

des

Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins
für das Jahrfünft 1896—1901.



Aus der Sektionsgeschichte

Man kann die Geschichte einer Sektion beschreiben als eine der Vorstände, ihrer Verdienste, ihrer Epoche. Ich möchte einen anderen Weg beschreiten, ich möchte die Geschichte der Sektion darstellen als die der jungen, aktiven Gruppen, jeweils die Sturm und Drangperioden, also die zeitlichen Abschnitte, in denen es jeweils zu großer Aktivität kam, womit nicht ausschließlich extremes Bergsteigen gemeint ist, denn einer Sektion erwachsen ja auch andere, wichtige Aufgaben, Aufgaben, die umso interessanter und spannender sind, je weiter die Entfernung vom Heimatort bis ins Bergland ist. Gerade 1000 km sind es von Wuppertal bis St. Jakob in Deferegggen, früher eine Wegstrecke, die mehr als 24 Stunden Reise in Anspruch nahm und über Köln, Frankfurt, München, Salzburg, Spital, Lienz ins Defereggental führte. Heute schaffen die schnellen Autofahrer es in 10 Stunden: Autobahnfahrt bis Kufstein, dann Kitzbühl-Paß Thurn-Felbertauerntunnel-Huben und Eintreffen in St. Jakob vor dem Barmer Heim in Ortsmitte.

Die erste Gruppe, die ich nennen muß, ist die der Gründer. Jeder einzelne von ihnen war gar nicht so jung an Jahren, doch jung an Tatkraft und Bergbegeisterung. Lassen wir sie selber sprechen: „Der innere Beweggrund, der zur Neugründung der Sektion getrieben hatte, war der lebhafteste Wunsch, den alpinen Gesichtspunkt mehr als bisher vorwalten zu lassen und alle anderen Zwecke, besonders den der Geselligkeit und der Unterhaltung hinter das eigentliche Ziel zurückzustellen.“ So lesen wir im „Ersten Bericht“ der Sektion Barmer des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins“ über das Jahrfünft 1896 bis 1901, der uns vom Vater unserer Frau Haas-Killmer übergeben worden ist. Weil es also den Gründern in der seit 1891 bestehenden Sektion Bergisch Land zu gutbürgerlich zugeing, suchten sie in einem eigenen Kreis mehr „Schwung“, ein engeres Band um die einzelnen Mitglieder“ und „frischere Betätigung im Hochgebirge“. Das Alter der Revoluzzer ist nicht mehr festzustellen, interessant ist vielmehr der Blick auf die Berufe der Herren: Oberrealschuldirektor Kayser, Bankdirektor Hinsberg, Fabrikant Traine, Kommerzienrat Wittenstein usf. Der vorliegende Bericht ist eine Denkschrift für sich — uns mögen hier die Daten ihrer alpinen Taten besonders interessieren. Neben Tourenberichten, die Besteigungen der Drei Zinnen, des Matterhorns, der Zillertaler und Ötztaler Gipfel, kurzum zahlreicher Berge im ganzen Alpengebiet wiedergeben, finden wir auch einen Abschnitt über die „Erstellung der Barmer Hütte“. Durch die ganzen ersten fünf Lebensjahre der Sektion schlingt sich wie ein roter Faden angestrebter

Arbeit der Hausbau der Hütte.“ Sogleich am dritten Versammlungsabend der neuen Sektion wurde die Cassiansspitze bei Klausen in Vorschlag gebracht, ihr folgte im Juni die Lorenzspitze auf der Südseite des Pflerschtales und die Kesselwand im Oetzthale, im November tauchte eine ganze Anzahl neuer Plätze auf, der Rosengarten in der Nähe des Kararsees, etwa wo jetzt die Kölner Hütte steht, die Röthelspitze im Ortler, der Ferner Kogel im nördlichen Stubai und der hohe Göll bei Salzburg. Im Februar 1898 trat der Hochgall in die Reihe ein, der mit dem Göll in die engere Wahl genommen wurde und im Mai als Sieger hervorging. Im Juni wurde nach dem Entwurf des Bauingenieurs Heyder ein Bauplan von Dr. Spitzer vorgelegt, der mit unbedeutenden Änderungen vom C. A. genehmigt wurde, so daß bereits im August Ort und Stelle für den Bau fest bestimmt, als Bauleiter Thomas Gutwenger aus St. Jakob, obwohl nicht Fachmann, gewonnen und im September das Bauholz, das in Oberpatsch, 500 m unter dem Bauplatze, von der Gemeinde St. Jakob kostenlos der Sektion überlassen wurde, geschlagen und entrindet werden konnte.“

Man möge dem Berichterstatter verzeihen, wenn er diese Aufzeichnungen so ausführlich wiedergegeben hat, zweierlei kommt doch dabei zum Ausdruck: 1. wie tatkräftig die junge Sektion ihren Zielen



Alte Barmer Hütte (1926)



Hochgall (3435 m) vom Lenkstein

nachgegangen ist und wie hilfsbereit sie von den Defereggern dabei unterstützt wurde. Die Einweihung der Hütte fand am 27. 8. 1900

statt. Es regnete in Strömen, „Barmer Wetter“ nannte man das. Die Deferegger hatten ihrerseits Bauholz und Hilfskräfte gestellt, die Antholzer boten, — man höre und staune, den ganzen Antholzersee zum Preis von 300 Gulden zum Kauf an! Der Kauf zerschlug sich zwar, auch wären die Zeitverhältnisse einem solchen Projekt nicht günstig gewesen, denn der Ausgang des 1. Weltkrieges entriß den Deutschen Sektionen ja jegliches Eigentum auf Südtiroler Boden. Aber ist nicht allein die Vorstellung, einen ganzen See zu eigen zu haben, erinnerenswert?

Doch will ich nicht Anekdoten erzählen, sondern dem Tatendrang der Gründer ein Loblied singen. Kaum, daß die Hütte erstellt worden war, machten sie die Rieserferner zu ihrem Klettergebiet. Jetzt begann die eigentliche Erschließung. Wir lesen das nach im Jahrbuch des Deutschen und Österreichischen AV von 1911, im Aufsatz von Dr. Jäckh. Natürlich war der Hochgall (3435 m), dieser weit nach Süden vorgeschobene Fels aus Urgestein, den Gipfeln des Tauernkammes ebenbürtig, schon erstiegen worden und zwar 1854 aus Vermessungsgründen, 1869 folgten C. Hoffmann, 1876 Diamantidi u. a. Aber mit Einzug der Barmer im Defereggental hören wir von langen Fahrten über Grate und Wände, in Fels und Eis. In den Jahren von 1899 bis 1911 werden Hochgall und Wildgall wiederholt auf allen nur möglichen Routen bestiegen, darunter von den Brüdern Krüger. Von daher werden der Ostgrat des Hochgalls „Krügergrat“, der Einstieggipfel „Barmer Spitze“, das „Fennereck“, die „Remscheidscharte“ u. a. nach Barmer Personen benannt. Kurzum, es gibt keinen Winkel im Rieserferner Gebiet, der nicht durchstiegen, durchforscht und beschrieben worden wäre. Selbst die Nordwand des Hochgalls, die Patscherschneid und die ganze lange Gipfelkette werden überklettert. Als letzter Zeuge dieser Zeit lebt heute noch in St. Jakob der Besitzer des berühmten Gasthofs Kröll, Herr Sandtner, der auch mir noch durch viele Jahre hindurch Mahnung und Erfahrung, aber auch Achtung und Trank hat zuteil werden lassen. Nochmals sei der Bericht von Herrn Dr. Jäckh von 1911 für alle genannt, die das Gebiet und den Anteil der ersten Generation der Bergsteiger aus Barmen kennenlernen wollen, erleben sie doch eine Darstellung des ungewöhnlich engen Verhältnisses einer Sektion des DAV aus dem Flachland zu ihrem Berggebiet.

Es folgt der erste Weltkrieg, die Aktivität der Bergsteiger verlagert sich auf das grausige Handwerk des Krieges. Ein für die Rieserferner verheerendes Ergebnis ist die Grenzziehung der Staatsgrenze zwischen Italien und Österreich über die Jöcher und Gipfel des Hüttengebiets. Mit kleinen Unterbrechungen werden die Übergänge bis zum heutigen Tag geschlossen, was allerdings nicht hindert, daß die Bergsteiger in der Region über 2000 m sich frei bewegen können. Doch davon später.



Hochgall-Nordabstürze

Ich lernte die Generation der Nachkriegsbergsteiger durch einen Mann kennen, der wie kaum ein anderer in der Lage gewesen ist,

Begeisterung für die Berge und das Leben in ihnen zu wecken, wie Dir. Paeckelmann, Vorsitzender der Sektion in den Jahren 1919 bis 1927. Im gleichen Sinne muß ich nennen: Werner Wessel, den langjährigen Hüttenwart, seine Freunde Klüsener und Schlottke. Von all diesen erzählt man sich sagenhafte Leistungen an Ausdauer und Wagemut. Wege, wie die von Lienz über Huben zur Barmer Hütte wurden zum größten Teil zu Fuß zurückgelegt. Nach einer kurzen Übernachtung auf der Hütte ging es dann weiter über den Hochgall zur Kasseler Hütte, in die Zillertaler oder in die Dolomiten. Gipfel auf Gipfel wurden bestiegen. Nicht nur Tirol war Schauplatz, sondern ebenso das Wallis, das Berner Oberland oder Chamonix. Ein noch wichtigerer Zug ihres Wesens war ihr pädagogisches Bewußtsein. 1924 unternahm Herr P. mit 10 Primanern, die er vorher eifrig trainiert hatte, eine Nordnorwegenfahrt in das noch unbegangene lappländische Hochgebirge, ein damals als Schulfahrt noch einmaliges Ereignis, in dessen Folge, — und hier schließt sich der Bericht-erstatter ein, — eine 3. Generation junger Bergsteiger der Sektion Barmen erwuchs. Ehe wir jedoch zu deren Taten und Erlebnissen fortschreiten, sei dreier Ereignisse gedacht, die ebenfalls in diese Zeit zwischen den beiden Weltkriegen fallen. Es ist der Ankauf des Barmer Heims in St. Jakob in Deferegen im Jahre 1923, die Erweiterung der Barmer Hütte 1926 und der Erwerb des Landheims Oberheukelbach im Bergischen Land. Man vergegenwärtige sich, daß Inflation und prekäre Wirtschaftslage gerade diese Jahre begleiteten. Trotzdem fanden sich die Helfer und Gönner, die diese für die Zukunft der Sektion überaus wichtigen Besitztümer schufen. Es geschah dies unter dem Vorsitz von Prof. Klotzbach, Dir. Paeckelmann und Baudirektor Borchering. Ihr Andenken und das all der eifrigen Helfer ist in den geschaffenen Besitztümern gewahrt. Für die Jugendlichen der Sektion waren damit Standorte geschaffen, die zumindest Tummelplatz für alle alpine Betätigung, sei es Klettern, Skilaufen oder Wandern sein konnten. Und sie wurden genutzt.

1937 saßen nach verbotennem Übergang über die Schwarze Scharte zwischen Hochgall und Wildgall wir jungen Burschen auf dem Gipfel des Wildgall und verspotteten in lautem Geschrei eine Kompanie Alpini, die unten durch die Schwarze Scharte in langer Kette hindurchzog. Was konnten sie uns schon anhaben. Sie schossen mit Platzpatronen nach uns. Wir antworteten mit kleinen Steinen, so blieb es beim übermütigen Streiten. Allerdings wagten wir erst spät am Abend von unserem Gipfel herabzuklettern, in der Befürchtung, daß die Alpini einen Trupp zurückgelassen hätten, der uns abfangen sollte. Aber wir kamen, allerdings in tiefer Nacht, zur Barmer Hütte heil zurück. Damals war die Hütte unser ständiger Ferienaufenthalt. Kurse aller Art fanden statt. Wir traten in die Fußstapfen unserer Vorgänger. Und mit den Erfahrungen von da

zogen wir in die Hochregionen der Schweizer Berge zu überaus glücklichen Taten, von denen die Überschreitungen im Zermatter Bergkranz oder die Besteigungen im südlichen Berner Oberland besonders zu nennen wären. Wir eroberten die Bergwelt! Kurz danach „eroberten wir die ganze Welt!“ Für den, dessen Schicksal es war, zu überleben, gab es nur eine Rückkehr in dem festen Ent-



Wildgall vom Hochgall aus gesehen

schluß, eine neue Welt der Menschlichkeit, des Friedens und der Ordnung wiederherzustellen. Entgegen aller Zerstörung der Städte, der Freundschaften, der Gesetze, mußte das Erlebnis der heilen Welt der Berge eine unwiderstehliche Verlockung sein. Wer sich in sie zurückfinden konnte, hatte, — so muß ich es deuten, — eine ewige Heimat gefunden. Nur, er suchte diese Welt der Berge nicht mehr um der Gefahr willen oder des Abenteuers, sondern um der Wiedergewinnung seiner Menschlichkeit, seiner Würde und seiner Hoffnung willen. Den abgründigen Erlebnissen der Jugend folgten die besonnenen Wege durch die stillen Täler, die weiten Berghänge und die einsamen, vergessenen Gipfel.

Doch fahren wir fort in der Darstellung der 75 Jahre der Sektion Barmen. Der Krieg war vorbei. Hütte und Heim waren von ihm verschont geblieben. Ida und Herbert Ladstätter, seit 25 Jahren Bewirt-

schafter von beiden, hatten das Erbe unversehrt bewahrt. Allerdings waren sie in die Verwaltung des Österreichischen Alpenvereins übergegangen. Es kommt der 4. 6. 1956, an dem nur um Stunden getrennt die Nachricht von der Rückgabe der Hütte an die Sektion und die Nachricht von der Zerstörung der Hütte durch eine Lawine bei den Barmern eintrifft. Die Hütte zerstört, nach mehr als 50 Jahren Bestand, wie war das möglich? Nun es wird keiner Näheres darüber erfahren, nur Vermutungen können einen gewissen Auf-



Alte Barmer Hütte im Patschentäl

schluß geben, daß nämlich die Gletscher oberhalb der Hütte sich verformt und damit eine Bahn der Zerstörung freigegeben hatten. Die Tatsache der Zerstörung und die Eindrücke des Verlustes sind in der Denkschrift vom September 1956 festgehalten worden. Keine Barmer Hütte existierte mehr. Die Lawine hatte vollständige Arbeit geleistet. Wie es nun auch war, es stand gleich nach dem Ereignis fest, daß eine neue Hütte gebaut werden mußte. Die 3. Generation der Barmer Alpenvereinsmitglieder war aufgefordert, sie wieder aufzurichten. Sie erwartete dabei die Hilfe des Hauptvereins, der Stadt und vieler Freunde, und schon hier muß es gesagt werden, sie hat nicht umsonst Hilfe von vielen gesucht und gefunden. Ein nahegelegener neuer Bauplatz mußte gesucht werden. Ein Fahrweg und eine Materialseilbahn mußten geschaffen werden. Zwei Sommer lang wurde am Rohbau gearbeitet, dann war es soweit. 1960 konnte

die Einweihung zwar schon unter Dach, aber noch bei unfertiger Ausstattung gefeiert werden. Wenn hier einige der Verantwortlichen genannt werden sollen, dann in erster Linie der B.-Ing. B. Böger



Trümmer der alten
Barmer Hütte (1956)
(2521 m)

unser Mitglied, daneben Baurat Streich, Hüttenreferent des Alpenvereins zusammen mit seinem Kollegen Pechtold, aber ebenso müssen genannt werden unsere Helfer aus St. Jakob und Lienz, Baurat Gatterer, seine Schwester Frau Emma Bergmann, die die ganze Rechnungslegung für uns durchführte, dann die Baumeister F. Ranneburger aus Matrei, Latscher aus Lienz und Karl Gutwenger aus St. Jakob, ein Enkel jenes Gutwenger, der die erste Hütte erbaut hatte. Genannt sei auch Alfons Gutwenger, der mit besonderer Liebe und Ausdauer geholfen hat, all die Schwierigkeiten bis zur endgültigen Fertigstellung im Jahr 1965 zu meistern. Schon bei der Einweihung führten die Wirtschaft Frau Maria Ladstätter und ihr Sohn Franz, sie haben sie weitergeführt bis zu diesem Tag, — ich will das schon hier erwähnen, wenn sie auch weiter unten noch

öfter genannt werden. Seitdem steht die neue Barmer Hütte frei und unbeschadet als echtes Bergsteigerheim am Grat der kleinen Ohrenspitze in 2610 m Höhe, ein stolzes Wahrzeichen des Opfer-



neue Barmer Hütte
(2610 m)

willens der Sektion. Sie hat schon viele Bergsteiger in ihren Räumen beherbergt, Kletterer und Eisgeher und natürlich auch Skifahrer. Daneben kommen viele Tagesgäste sie besuchen, denn vom Parkplatz unten in der Patsch sind es auf gebahnten Wegen nur noch $2\frac{1}{2}$ Stunden bis zu ihr hinauf. Im ganzen ist es aber noch still um sie geblieben. Das liegt an ihrer Abgeschlossenheit, die, durch die Grenzziehung verschärft die weiteren Übergänge beschneidet, nicht den Zugang zu den Gipfeln, deren Ruf unter Eingeweihten unbestritten ist.

Inzwischen sind wir bei unserer Schilderung bis in die Gegenwart gekommen. Eine 4. Generation von jungen Menschen schickt sich an, die Bergwelt zu erobern, man sagt, eine komplizierte Generation. Sie resumiert alles Bisherige als enttäuschend und nicht gelöst. Ihre

Resignation und ihre Flucht aus der Gesellschaft macht uns große Sorgen. Da kann das Bergsteigen wie ein Symbol sein. Es ist mehr als überkommene Verpflichtung, es ist mehr als Flucht, es ist der Freiheitsraum, in dem jeder sich selbst erfährt, seine Kraft und seine Lebensfreude, aber auch seine Grenzen und seine Einsamkeit. Von daher muß ein Weg zu finden sein, zurück zu den Mitmenschen, zu den Pflichten und zur Verantwortung. Dies bieten wir unserer Jugend an, aller Jugend, und es beglückt zu sehen, wie sie das Angebot ergreift, ob als Kletterer oder Skifahrer oder auf stiller Wanderung.



Auffahrt auf der Brunnalm (das neu erschlossene Skigelände St. Jakobs)

Der Sektion Barmen ist in den letzten Jahren unverdient ein Geschenk gemacht worden. Die Gemeinde St. Jakob hat seit 1965 ein Skigebiet erschlossen, das sozusagen uns vor die Haustür gesetzt wurde. Wir würden dumm zu nennen sein, wenn wir unser Barmer Heim in Ortsmitte nun nicht als Skiheim nutzbar machen würden, indem wir es ausbauen und in den Stand setzen, 40 Jugendlichen Standquartier für ihre Skifahrten zu sein. Wir, der Vorstand, haben also die bisher ungenützten Räume zum Ausbau bestimmt. Der Berichterstatter hat St. Jakob noch erlebt, und das ist eben noch gar nicht lange her, als es bis ins Frühjahr hinein einen langen Winterschlaf schlief, als es nur mehr eine kleine Schar von Einheimischen gab, die zum Skilaufen auszogen. Damals waren diese Touren mit

den größten Anstrengungen verknüpft, denn ins Skigefilde über 2000 m führte der erste Teil des Weges durch die steilen Wälder hinauf. Droben war dann allerdings herrlicher Schnee und viel Sonne. Aber dann ging es wieder hinab durch den steilen Wald und was da gelitten wurde, das steht auf einem anderen Blatt.

Die jetzige Generation wird nun ein ganz anderes Skifahren erleben. Sollen wir sie darum beneiden oder beklagen? Autos und Seilbahnen sorgen dafür, daß das Gebirge zu einem Tummelplatz der Massengesellschaft wird. Bis in den Bereich, der bisher den Ski-



Skigelände unterhalb des Lepleskofels

bergsteigern vorbehalten blieb, dringen die Pistenfahrer vor. Sie steigen der Schneegrenze nach in den Frühling, ja in den Sommer. Neben Pickel, Steigeisen und Seil werden wir die Ski mitnehmen müssen, um umso leichter an die Viertausender heranzukommen. Was soll eine Sektion tun, wenn ihr vom Trend solche Möglichkeiten in ihrem Hüttengebiet zugespielt werden? Schranken bauen, Zäune ziehen? Solche Fragen kommen auf die Sektion Barmen zu und damit sind wir beim letzten Kapitel einer kurzen Geschichte der Sektion Barmen angelangt. Mögen sich mit diesem Problem die Generation der jetzt noch Jungen auseinandersetzen, wir Älteren werden die Überflutung des Gebirges kaum gutheißen, uns wohl nie damit abfinden können. Unser Trost ist, daß die Öffentlichkeit ganz

allgemein die Gefahr der Vermassung, Verunstaltung und Verschmutzung erkennt; das läßt auf vorbeugende Maßnahmen hoffen. Warum ich so deutlich auf dieses Problem hinweise? — Weil am Staller Sattel in Nachbarschaft zur Hütte ein Feriendorf gebaut wird. Von mehreren tausend Betten ist die Rede, von Bungalows, Hotels, dazu von Seilbahnen, Skiliften u. a. Da wird unsere Hütte in eine hochmoderne Nachbarschaft geraten. Da werden sich die Winter- und Sommergäste mit der Seilbahn zum Almerhorn auf 2986 m hinaufliften lassen und sich den Spaß machen, die wenigen Kilometer zur Barmer Hütte hinüberzulaufen, um noch etwas



Almerkees mit Almerhorn (2986 m) vom Hüttenplatz aus

von der originalen Bergsteigerei zu erleben. Zwischen den Bewohnern des präparierten Dorfs und uns liegt zwar das kleine Almer Kees und der Ohrenspitzgrat, aber da läßt sich ja leicht ein Weg herrichten. Wir werden uns mit der neuen Nachbarschaft abfinden müssen, aber nur, wenn man uns Gipfel und Grate im Patschertal und im Norden der Hütte ungeschoren läßt. Wir, die wir aus den großen Städten kommen, wissen um die Nöte, die der Verkehr mit allen seinen Folgeerscheinungen bringt. Ob es auch die St. Jakobser wissen? Wohl kaum. Und doch wäre es Unrecht, sie des Ausverkaufs ihres Tales zu bezichtigen. Auch sie haben einen Anspruch auf Wohlstand, wie er sich überall ausbreitet. Bisher wurde der Bergbauer droben am Hang von all dem ausgeschlossen. Sein Hof kann ihn und

seine Familie nicht mehr ernähren. Jetzt baut er unten an der Straße ein Haus für die Sommer- und Wintergäste, anders kann er sich keine Lebensgrundlage verschaffen. Und so steht am Ende dieser Überlegungen ein Wort der Versöhnung, ein Wort des Verstehens, das wir unseren alten Freunden im Defereggental glauben schuldig zu sein und das wir auch weitergeben möchten an die jungen Menschen in unseren Reihen, daß sie es nicht vergessen und danach handeln, solange wie Barmer im Defereggental beheimatet sind.



Klettern am Krügergrat
(Hochgall NO-Grat)

Dieser Generation steht vielleicht die schwerste Aufgabe bevor: Den allereigensten Lebensbereich vor dem Trend, wie er sich überall breit macht, zu schützen. Der Bauer, der sein Land verkauft, — er ist kein Bauer mehr. Der Bergsteiger, der die Reporter an den Einstieg bestellt, — er ist kein Bergsteiger mehr. Die, die das Publikum überall hin schaffen, sind die Totengräber des eigentlichen Erlebnisbereichs. Der Jäger wird zum Gejagten. Der Griff nach den Sternen wird zu einem errechneten Experiment. Daß einige Bereiche einer

letzten Endes geistigen Erfahrung übrig bleiben auf diesem Planeten, dafür zu sorgen, ist Aufgabe der kommenden Generation. Mit diesen etwas hochtrabend erscheinenden Worten schließe ich diesen Bericht in dem Wunsch, daß den Barmern in ihrem Betreuungsgebiet und allen Bergsteigern das Stück unverfälschter Natur erhalten bleibt, dessen der Mensch zu seinem Glück bedarf. Sch.

Der Hochgall

von Dr. C. Diener, Wien

Besteigungsgeschichte (Auszug aus: Die Erschließung der Ostalpen, 1894, Berlin, Verlag des Deutschen und österreichischen Alpenvereins).



Hochgall von Westen (nach einer alten Zeichnung)

Die Erschließung der Hochregion der Riesenerferner Gruppe knüpft an die Triangulierung von Tirol im Jahre 1854 an, zu welcher Zeit nicht nur untergeordnete Erhebungen derselben, wie Hochflachkofel

3101 m, Schwarze Wand 3102 m, Morgenkofel 3067 m, Großer Windschar 3032 m, Großer Mostock 3058 m, Hirbernock 3016 m u. a. mit trigonometrischen Signalen versehen wurden, sondern auch die erste Ersteigung des Culminationspunktes der Gruppe, des Hochgall 3440 m, und zwar vom Patscherthale aus stattfand. Alle diese Bergfahrten trugen jedoch nur in sehr bescheidenem Maße zu einer touristischen Erschließung der Gruppe bei, da sie so vollständig in Vergessenheit gerieten, daß die zweite Ersteigung des Hochgalls durch Hofmann und Haltdorff im Jahre 1868 durchaus den Charakter einer Erstlingstour besaß. Schon zwei Jahre zuvor war auch die zweithöchste Spitze der Gruppe, der Schneeige Nock 3360 m, durch Seine kaiserliche Hoheit Erzherzog Rainer zum ersten Male betreten worden. Im Jahre 1872 folgte die erste Ersteigung des Wildgall 3272 m durch Dr. V. Hecht, und nun begann von der Operationsbasis Taufers (1. Anmerkung) aus in den nächsten Jahren gleichzeitig mit der Ersteigung der meisten namhaften Gipfel des Zillertaler Hauptkambers auch die systematische Durchforschung der Rieserferner Gruppe, über deren Resultat Dr. J. Daimer und Prof. R. Seyerlen im XI. Bande der Z. A. V. eine wertvolle Monographie veröffentlicht haben. Gleichwohl sind einzelne Teile, namentlich der östliche Flügel der Gruppe bis heute noch in ungewöhnlicher Weise vernachlässigt geblieben; das großartigste touristische Problem innerhalb derselben, die Ersteigung des Hochgalls vom Antholzer Tale aus, fand erst im Jahre 1890 seine Lösung.

Im Zentrum der Rieserferner Gruppe thront als unbestrittener König derselben der Hochgall 3440 m, im Westen und Norden von den Eisströmen der beiden Rieserferner und des Lengsteinfeners umlagert, an den steilen Felsflanken der Ostseite den Kleinen Patscherferner bergend, gegen Süden in einer jähren Wand auf die Schuttkarte oberhalb des Antholzer Sees niederstürzend. Obschon das gewaltige, schneegekrönte Trapez dieses imposanten Berges nach keiner Seite hin Abdachungen von nur mäßiger Steilheit aufweist, ist doch der südöstliche Abhang seines Hauptkammes dem nordwestlichen an Schroffheit im allgemeinen überlegen. Schon K. Hofmann und V. Kaltdorff, die den Hochgall zuerst in den Kreisen der Alpinisten bekannt gemacht haben, gedenken der „furchtbar steilen, fast senkrechten Wände“, mit welchen derselbe gegen Süden und Osten abfällt und die eine Besteigung desselben ihrer Ansicht nach sicherlich mit größeren Beschwerden und Gefahren verbunden sein lassen als auf dem Wege durch das Bachertal.

Umsomehr muß es Wunder nehmen, daß die erste Ersteigung des Hochgall von der zu einem Versuche viel weniger einladenden Ost-

Anmerkung:

Die Barmer Hütte und die Kasseler Hütte waren noch nicht gebaut worden.

seite auf einer Route unternommen wurde, deren Begehung zum zweiten Male erst mehr als zwanzig Jahre später wieder gelang und die auch heute noch im Rufe hervorragender Schwierigkeit steht. Diese Ersteigung wurde im Sommer 1854 gelegentlich der Triangulierung von Tirol im Auftrage des Oberleutnants Hermann von Acken ausgeführt. In den Triangulierungsprotokollen des k. u. k. militär-geographischen Institutes in Wien findet sich hierüber (Nr. 151) folgende Mitteilung: „Hochgall, auch Rieser. Diese sehr steile Fernerspitze wurde von St. Jakob im Defereggentale zum ersten Male erstiegen und auf dieser mit Lebensgefahr zu ersteigenden Fernerspitze ein Lattensignal aufgestellt. Der Weg geht von St. Jakob längs dem Schwarzbach in die Patscher-Alpe und von da längs dem Patscherbach auf den Ramplerer Ferner, über den man in westlicher Richtung den höchsten Eisgrat zu erklimmen und den Standpunkt mit Lebensgefahr zu erreichen trachten muß. Von St. Jakob 10 Std.“* Herr Paul Grohmann, dem der Verfasser dieses Abschnittes einige weitere Mitteilungen über diese in der alpinen Literatur bisher vollständig unbekannt gebliebene Expedition, eine der hervorragendsten, die bis zu jener Zeit in den Ostalpen zur Ausführung gekommen waren, verdankt, lernte wenige Jahre später noch den Führer jener Partie, einen Bauer aus dem Defereggentale, in St. Jakob kennen und erfuhr von demselben, daß bei jener Gelegenheit nicht nur der nordöstliche Eckpunkt des Gipfelgrates, wo das Signal errichtet wurde und der auf der Spezialkarte als trigonometrischer Punkt mit der Cote 3371 verzeichnet erscheint, sondern auch die südöstliche, höchste Spitze betreten wurde, indem ein Feuerwerker, der sich in der Begleitung des Mappierungsoffiziers befand, in Gesellschaft jenes Bauern den Gratübergang bewerkstelligte. Ein von dieser Partie herrührender Stock wurde noch von Dr. von Schneider-Ernstheim bei der zweiten Begehung dieser Route im Jahre 1876 unweit des höchsten Gipfels vorgefunden.

Diese erste Ersteigung des Hochgalls, die nach den vorliegenden, allerdings spärlichen Mitteilungen als durchaus beglaubigt anzusehen ist, ist später so vollständig in Vergessenheit geraten, daß K. Hofmann und V. Kaltdorff bei einem Besuche des Defereggentales im Jahre 1868 allgemein die Auskunft erhielten, der Berg sei unerstiegen und unersteiglich, und einen geplanten Angriff von der Patscher Seite aus aufgeben mußten, da sie keinen geeigneten Begleiter für ein solches Unternehmen gewinnen konnten. Sie wendeten sich in folgedessen der Nordseite der Gruppe zu und gelangten am 2. Au-

Heute ist die Besteigung des Hochgalls von der Ostseite her unter Benutzung der Barmer Hütte auf 3—4 Stunden verkürzt. Es wird dabei in den meisten Fällen die „Große Rinne“ begangen, die aber, wie wiederholte Unfälle beweisen, bei Vereisung große Gefahren birgt. Der Normalanstieg führt über die auch nicht ganz ungefährliche „Kleine Rinne“.

gust 1868 über das Klammljoch nach Rein, wo sie in Georg Weiss und Hans Oberarzbacher zwei taugliche Gefährten fanden. Am folgenden Morgen wurde um 2 Uhr aufgebrochen, durch das Bacherntal zum Mittleren Rieserferner angestiegen und dessen Ende über eine ausgedehnte Moräne um 4.40 Uhr erreicht. An der linken Seite des Gletschers, dessen Zerklüftung nicht bedeutend war, ging es aufwärts gegen die von der Schwarzen Scharte herabkommende Firnmulde zu, um von hier aus über die Westflanke des Hochgalls den von der Spitze in Nordwestrichtung zum Grauen Nöckl vorspringenden Grat und über diesen den Gipfel zu gewinnen. Nachdem zwei Versuche, an den Felsen des Grauen Nöckls selbst anzusteigen, gescheitert waren, erneuerte man den Angriff an einer weiter südlich gelegenen Stelle und gelangte über steilen Schnee und Felspartien, die zuletzt zwei fast senkrechte, mannshohe Absätze bildeten, um 8.20 Uhr in die Einsattelung des Nordwestgrates zwischen dem Grauen Nöckl und dem Hochgall. Nur auf eine kurze Strecke vermochte man den Grat selbst zu verfolgen, dann zwang eine überhängende Schneewächte, nach links auszuweichen und an den 48° geneigten, vereisten Firnhängen der Nordflanke zu traversieren, eine schwierige Arbeit, die längeres Stufenhauen nötig machte. Um 9.10 Uhr konnte man wieder den weiterhin schneefreien Grat betreten und erreichte in weiteren 40 Minuten um 10.30 Uhr — 8¹/₂ Stunden nach dem Aufbruch von Rein — die Spitze, von der man bei herrlichem Wetter eine entzückende Rundschau genoß, deren Glanzpunkte die Ansicht der Dolomiten und der Niederblick auf den Antholzer See darstellten und die von Hofmann's Nachfolger, Prof. Eduard Richter, geradezu als die schönste in den deutschen Alpen überhaupt bezeichnet wurde. Der Rückweg erfolgte auf dem gleichen Wege. Um 11.50 Uhr wurde der Gipfel verlassen, um 1.05 Uhr die Depression im Nordwestgrat, um 2.20 Uhr der Firn des Mittleren Rieserfernens betreten und um 5.50 Uhr das Wirtshaus in Rein wieder erreicht.

Kann auch der Expedition von Hofmann und Kaltdorff die Ehre der ersten Besteigung des Hochgall nicht länger zuerkannt werden, so bleibt derselben doch das Verdienst, jenen Zugang ausfindig gemacht zu haben, der seither für die Besteigung des Berges fast ausschließlich in Betracht kam. Hofmann's Nachfolger waren Joh. Stüdl und E. Richter, die den Hochgall am 28. August 1871 in Begleitung der Führer Thomas Groder aus Kals, Ploner aus Prägraten und Hans Ausserhofer aus Rein erstiegen. Um 2.30 Uhr früh von Rein aufbrechend, erkletterte die Gesellschaft zuerst, den Mittleren Rieserferner links lassend, das Graue Nöckl und gelangte dann über den sehr scharfen und schwierigen Grat in die Depression gegen den Hochgall und damit auf die Route ihrer Vorgänger. Die letztere wurde weiterhin eingehalten, die steilste Partie des Nordwestgrates

ebenfalls auf der linken Seite umgangen und um 9.15 Uhr die von einer gegen Nordwesten überhängenden Schneewächte gekrönte Gipfelschneide erreicht. Den Abstieg nahm man zuerst durch die Westflanke, dann folgte man ein Stück lang wieder dem Grate und wandte sich erst dort wieder in die Westwand, wo die vom Gletscher heraufreichenden Schneefelder beginnen. In $1\frac{1}{2}$ Stunden war man auf dem Mittleren Rieserferner, wobei zwei Mitglieder der Partie eine unfreiwillige Abfahrt über den steilen Firn ausführten.

Eine Variante dieses Weges eröffnete Theodor Harpprecht mit den Führern Johann und Bartholomäus Ausserhofer am 23. August 1873, indem er, das Graue Nöckl rechts lassend, über den östlichen Rieserferner und einen steilen Firnhang zur Einsattlung im Nordwestgrat emporstieg, den steilen Abbruch des Grates auf der rechten Seite umging und die Gratschneide erst knapp vor der Spitze wieder betrat. Der Aufstieg von Rein nahm $6\frac{1}{4}$ Stunden in Anspruch.

Der gegenwärtig übliche Anstieg führt auf der Route Hofmann's vom Mittleren Rieserferner über den Nordwestgrat, wobei dem Abbruch des letzteren nach dem Vorgange Harpprecht's in der Westflanke nach rechts ausgewichen wird. Dieser Weg wurde zuerst bei der fünften Ersteigung des Berges durch C. Tucker und H. A. Beachcroft mit den Führern François Devouassoud aus Chamonix und Hans Ausserhofer am 27. August 1875 im Abstieg vollständig eingehalten, nachdem man den Aufstieg auf der Route von Stüdl und Richter über das Graue Nöckl bewerkstelligt hatte.

Im folgenden Jahre wurde die seit 22 Jahren nicht mehr betretene Ostseite des Hochgalls wieder zum ersten Male begangen. Nachdem ein Versuch von Demeter Diamantidi aus Wien mit Johann Ausserhofer am 29. Juli 1876 unweit des mit 3371 m cotierten Punktes im Gipfelgrat gescheitert war, führten Dr. Eugen von Böhm und Dr. Max von Schneider-Ernstheim mit den Brüdern Ausserhofer am 8. August 1876 den Abstieg über den Nordostgrat zum Patscherferner und in das Patschertal aus. Um 9.27 Uhr vormittags vom Gipfel aufbrechend, den sie von der Terneralpe auf der Route Harpprecht's in 5 Stunden erreicht hatten, verfolgten sie den nordöstlichen Kamm, wobei zuerst eine 10 m tiefe Firnscharte, dann zwei steile Felsköpfe und eine lange, zugeschräpfte Schneeschneide zu überwinden waren, bis zu dem Punkte 3371 m (10.27 Uhr), stiegen dann durch eine steile Schneerunse zum Patscherferner hinab, dessen 3 m hohe Randklufft übersprungen werden mußte, und gelangten über den fast spaltenlosen Ferner um 12 Uhr zum Gletscherende und nach einstündiger Rast um 2.10 Uhr zur Patscheralpe.

Eine Gesellschaft von Mitgliedern der Sektion St. Jakob in Defergegen des D. u. Oe. A.-V. und Führern, im ganzen 13 Personen, wiederholte die gleiche Tour am 8. Oktober 1886 im Aufstiege von

der Patscheralpe aus und erreichte von dieser in 8 Stunden die Spitze, worauf der Abstieg auf der gleichen Route bewerkstelligt wurde.

Eine vollständige Begehung des Nordwestgrates unternahm Dr. F. Arning aus Hamburg mit Peter Dangl aus Sulden am 6. September 1877. Von der neu erbauten Rieserferner Hütte * wurde um 4.35 Uhr früh aufgebrochen und der Nordwestgrat selbst vom Mittleren Rieserferner aus schon an einer etwas höheren Stelle gewonnen als jene, wo die vorangehenden Partien teils nach links, teils nach rechts ausgewichen waren. Die Hauptschwierigkeit, die auf der bisher nicht begangenen Gratstrecke zu überwinden war, bildeten drei steil geneigte Felsplatten von 10 m Länge, deren Bedeckung mit hartgefrorenem Neuschnee die Überschreitung allerdings beträchtlich erleichterte. Um 9.15 Uhr betrat man den Gipfel, der um 10.10 Uhr wieder verlassen wurde. Der Abstieg wurde direkt durch die Westwand zum Mittleren Rieserferner in $1\frac{3}{4}$ Stunden bewerkstelligt und bot trotz der bedeutenden Neigung keine allzugroßen Hindernisse.

Direkte Aufstiege durch die Westwand, wobei der Nordwestgrat oder der zur Schwarzen Scharte ziehende Hauptkamm teils gar nicht, teils erst in unmittelbarer Nähe des Culminationspunktes berührt wurden, sind seither noch einige Male wiederholt worden. So erstieg H. Wichmann aus Hamburg mit Stefan Kirchler aus Taufers den Hochgall am 23. September 1879 über die Westwand mit Benützung der großen, vom Gipfel nach Nordwest herabziehenden Schneerinne, indem man zuletzt durch den rechtsseitigen Ast derselben auf den Hauptgrat gelangte (3 Stunden 25 Minuten von der Rieserferner Hütte aus).

Die gleiche Route schlugen die Brüder Otto und Emil Zsigmondy und August Katzer mit Stefan Kirchler bei ihrer Besteigung des Hochgalls am 19. Juli 1882 ein, während sich Herzmann mit demselben Führer am 13. August 1884 in den Felsen näher gegen die Schwarze Scharte zu hielt. Die direkten Aufstiege durch die Westwand teilten sämtlich die Eigenschaft beträchtlicher Steingefährlichkeit.

Am längsten unbetreten blieb die dem Antholzer Tale zugekehrte Südseite des Berges. Carl Lubner aus Wien gelang es, am 16. September 1890 mit den Führern Georg und Johann Niederwieser (Stabeler) aus Taufers das Problem eines direkten Anstieges auf den Hochgall von Antholz aus zu lösen. Als Ausgangspunkt dieser Expedition — unstreitig der bedeutendsten, die bisher in der Rieserferner Gruppe ausgeführt wurde, und eine der hervorragendsten in den Centralalpen überhaupt — diente die Huber Alpe unweit des Antholzer Sees. Um 4.30 Uhr früh erfolgte der Aufbruch, wobei

Rieserferner Hütte = Casseler Hütte = jetzt Rifugio di Roma.

zunächst der Weg zur Schwarzen Scharte eingeschlagen wurde. Auf dem Gletscher unterhalb derselben hielt die Gesellschaft eine viertelstündige Rast (7.45 bis 8.00 Uhr). Der erste Versuch, in einem der unmittelbar westlich der Schwarzen Scharte zu gelegenen Eiscouloirs anzusteigen, scheiterte an unüberwindlichen Felspartien. Obschon dadurch ein Zeitverlust von 2 Stunden verursacht worden war und einfallender Nebel die Orientierung erschwerte, beschloß man noch einen Versuch durch die breite, neben der Spitze durch die Wand gegen Süden herabziehende Eisschlucht zu unternehmen, die an einer etwas tieferen Stelle auf den Gletscher auslief. Der Einstieg geschah über Schneehänge von 50° bis 60° Neigung. Um 12 Uhr mittags sah sich der vorauskletternde Hans Stabeler durch herabkommende Steine genötigt, die Schlucht zu verlassen und in einem nordöstlich abzweigenden Couloir den weiteren Aufstieg fortzusetzen. Die Übrigen warteten, in der Randkluft vor den in rascher Aufeinanderfolge niedergehenden Steinsalven gedeckt, den Erfolg seiner Recognoscierung ab. Erst gegen 1 Uhr hörten die Steinfälle auf. Bald darauf verkündeten laute Rufe Stabeler's Rückkehr, worauf die Tour ihre Fortsetzung nahm. Der nordöstliche Seitenast des Couloirs endete in einer sehr steilen Firnwand, wo für Hände und Füße Stufen geschlagen werden mußten. Man wendete sich sodann nach Nordwest, querte die zuerst erwähnte steingefährliche Eisschlucht unter fortwährendem Stufenhauen und gelangte auf eine gegen Süden abgedachte Schneeterrasse, die in westlicher Richtung traversiert wurde. Von der Mitte der Terrasse aus nahm die Gesellschaft die zur Rechten aufstrebenden Steilwände in Angriff und gewann um 3 Uhr nachmittags einen überfirnten, untergeordneten Zacken, der mit dem Gipfelmassiv durch einen 5—6 m langen, scharfen Schneeegrat in Verbindung stand. Nach weiteren 35 Minuten sehr anstrengender und beschwerlicher Kletterei über brüchiges, mit Neuschnee bedecktes Felsterrain betrat man — 11 Stunden nach dem Aufbruch vom Antholzertal — die höchste Spitze, von der man auf dem gewöhnlichen Wege in 2 Stunden zur Rieserferner Hütte abstieg und noch am gleichen Tage nach Taufers hinauswanderte.

Führerlos ?!

Den Führerlosen bleibt es nicht erspart, mehr Abenteuer bestehen zu müssen, als die Geführten. Schon die erste Bergsteigergeneration, die die klassischen Wege auf die noch unerstiegenen Gipfel in der Mitte des vorigen Jahrhunderts legte, auch die stillen Einzelseilschaften, die wie die Pfadfinder aller Zeiten auf Entdeckungsfahrt aus sind, stellen sich mutig dem Abenteuer. Solche zu erleben, ist ihre Leidenschaft, — den Rest Freiheit zu verwirklichen, dem die programmierte Welt von heute immer entschiedenere Schranken setzt.

Es sind die selbständigen Naturen, oder sagen wir lieber, die nach Selbständigkeit strebenden Menschen, — denen wir als Führerlosen im Gebirge begegnen. Wir begegnen ihnen auf einem Schauplatz, — einem natürlich unter anderen, — der für den einzelnen hohe Gefahrenmomente, aber keine vorsätzliche oder fahrlässige Bedrohung für den Mitmenschen bedeutet. Die Verantwortung bleibt ungeteilt, sie wird nicht einem anderen übertragen. Auch dem Werkzeug kann nichts angelastet werden, etwa wie beim Auto, dem Versagen vorgeworfen wird. Gerade die Mittellosigkeit des Bergsteigers verweist ihn ganz auf sich selbst, nicht etwas anderes versagt gegebenenfalls, er selbst versagt oder siegt.

Wagt er darum zuviel, gemessen an den modernen Abenteuern, denen ein Aufgebot an Elektronik ein Höchstmaß an Sicherheit bietet? Er wagt nicht zuviel, denn er ist sich selbst sehr nahe, will er doch gerade sich selbst prüfen, sich erproben und letzten Endes seiner selbst sicher werden.

Worauf ich hinaus will mit diesen Zeilen? Verstehen wir doch unsere heutige Jugend. Warum geht sie ihre eigenen Wege, wo doch alles so präpariert und längst geregelt erscheint. Sie vermißt den Raum des urechten Abenteuers. Unter Sieger und Besiegte, unter Reiche und Arme, unter Wissende und Ungebildete, wird sie hineingeboren ohne Chance, auch ihren Platz, den materiellen wie den geistigen selbst bestimmen zu können, — auch heute! — machen wir uns nichts vor. Gestehen wir ihr das Recht zu, eigene Wege zu gehen. Aber sagen wir ihr — und das lesen wir an unserer eigenen Erfahrung ab, — daß die Wege durch das Abenteuer gefährlich sind und verschwenderisch, daß Führerlosigkeit zwar ein Lebensstil aber keine Garantie auf Erfolg und Glück ist. Aus ihr folgt bestenfalls die Erfahrung der Mitmenschlichkeit, die der Seilschaft und damit der Verantwortung. Den Freund vor dem Absturz zu bewahren, ihn im Absturz aufzuhalten, wenn er kopfüber die Rinne hinabstürzt, das ist die Botschaft der Führerlosigkeit, das Glück, nicht umsonst

sich an Gefahren gestählt zu haben. Wer die Kraft dazu hat, sich aus dem Führerlosen zum Führer zu entwickeln, der erfüllt den tieferen Sinn allen Abenteurergeistes.

Nehmen wir noch einmal das Bergsteigen als Gleichnis. Es ist ein physiologischer und phänomenologischer Unterschied zwischen den jungen und alten Bergsteigern. Aber es gibt doch eine erfreuliche Brücke — den Bergführer. Unser Zeitalter hat die Führerlosigkeit zum Prinzip erhoben, — mit Recht, so frage ich? Dabei haben wir nichts notwendiger, als den klugen und erfahrenen Bergführer und Seilgefährten. Schi.

Aus der Jugendgruppe: 22-Pässe-Fahrt

Gestartet waren wir mit einem VW-Bus. Fünf Wochen später wurden wir bei der Rückkehr am Bahnhof abgeholt. Eine Panne auf der letzten Etappe unserer Fahrt zwang uns zur Benutzung der Eisenbahn. Und das Auto? Keine Sorge: Der gut versicherte Leihwagen erlebte seine Reparatur und Rückführung von der Mündung der Garonne ohne unser Zutun. Bis dahin aber hatte er uns treue Dienste geleistet und über 22 Pässe getragen. Er hatte uns geholfen, alle unsere Pläne zu realisieren.

Schon die Verwirklichung unserer Einzelpläne war abenteuerlich, aber sicher ist der Gesamteindruck der so gegensätzlichen Unternehmungen noch großartiger. Zuerst war da nur das Ziel: Pyrenäen! Dann wollten wir den Mt. Blanc „noch so mitnehmen“. Schließlich ließen uns einige Touren an der Barmer Hütte keine Ruhe. Also: So groß ist der Umweg zum Mt. Blanc über St. Jakob auch wieder nicht! So ging es denn los um 1.00 Uhr in der Nacht bei strömendem Regen mit dem Wagen, den wir wenige Stunden vorher zum ersten Male gesehen hatten. Unsere Angehörigen hatten mindestens den Mt. Blanc vor Sorge auf dem Herzen. Nach dem Rat der Zurückbleibenden hätten wir nur im Schneckentempo fahren dürfen. — Am Abend dieses denkwürdigen Abschiedstages ließen wir uns auf der Barmer Hütte verwöhnen, vergaßen dabei nicht, die Rucksäcke für den Lenkstein am nächsten Tag zu packen. — Der Krügergrat zum Hochgall beschäftigte uns so lange, daß wir wegen Lawinengefahr beim Abstieg bis zur abendlichen Abkühlung am Gipfel gefangengehalten wurden. Wir genossen diese Gefangennahme mit einer herrlich langen Gipfelrast. Dafür bescherte uns die Über-

schreitung der Großen Ohrenspitze Herzklopfen: Drohten doch während des größten Teiles der Tour schwere Gewitter, und das beim Klettern an sehr brüchigem Grat.

Zelten am Arlberg-Paß im Regen? Keine Sorge: Wir schliefen in einem hübschen Chalet, dabei spottbillig. — Hauptquartier für den Mt. Blanc: Der herrliche Zeltplatz in Argentiere, am Ausgangspunkt für eine Fülle der schweren Mt. Blanc-Touren. Der Dom du Gouter und der Glacier Taconna leuchten über dem Tal.

Zum Mt. Blanc starten wir abwärts mit der Bahn; bis Le Fayet geht es 500 m abwärts, dann aber mit der Zahnradbahn 1500 m hinauf. Die nächsten 1500 m Höhe müssen wir selbst besorgen: Es geht hinauf zum Refuge Gouter (3800 m). Die Aussicht von diesem Adlerhorst ist zwar sehr umfassend, aber die Hütte mehr als 200 % besetzt. Enge, Hitze, atembeklemmende schlechte Luft: kein Schlaf. Die Enge wird durch die allgemeine Selbstdisziplin erträglich. — Um 3.00 Uhr Start, die Hütte leert sich. Die Steigeisen werden im Vorraum der Aluminiumhütte angelegt, das Seil auch. Draußen Kälte. Über uns ein wunderbares Sternenmeer, unten die Lichter von Chamonix. Aus der Hütte heraus geht es auf den Firn. Die Lampen der Seilschaften bilden eine wunderschöne Lichterreihe. — Sonnenaufgang am Dom du Gouter, dann der Höhensturm, die Kälte wird unerträglich. Wir fliehen in die Vallothütte, um alle verfügbare Kleidung anzuziehen: 2 Paar Strümpfe, 2 Hosen, 2 Pullover, 2 Anoraks, Sturmhaube, 2 Paar Handschuhe: das genügt. Unsere Verschnaufpausen werden häufiger. Ein Hang reiht sich an den anderen. Aber dann sind wir auf der letzten Gratschneide, dann oben: Ausruhen, Händeschütteln, Photos, Essen auf dem Firngipfel. Unter uns die Wolken. Bald vertreibt uns die Kälte. Das Wetter ist unsicher. Auf die Überschreitung verzichten wir und kehren zur Hütte zurück. Langer Abstieg, Hüttenrast, weiter Absteigen, Fahrt mit der Zahnradbahn und der Eisenbahn. Um 17.00 Uhr sind wir wieder am Zeltplatz: Eis, Obst und Milch, Ausruhen und Erzählen. Schlaf nach einem erlebnisreichen, großen Tag. Am nächsten Morgen Aufbruch und Baden in Martigny: so schnell geht das. Genuß am Genfer See. — Grenoble, dann auf den Spuren der Römer, der Päpste und „des guten Königs René“ in der Provence. Der Mistral — warmer Sturm aus dem Rhonetal — jagt uns. Wolken gibt es hier nicht. Die Badehose genügt hier — bis am Abend die Mücken kommen. Aber die Mt. Blanc-Kleidung stinkt schon lange in den Rucksäcken: sie wartet auf die Pyrenäen. Aber erst kommt das Meer und die Camarque. Welcher Gegensatz zum Eis der Alpen — und doch ähnlich in der Wirkung!

Die Pyrenäen schlagen uns in ihren Bann. Ein Paß folgt auf den andern. Und dann sehen wir Gavarnie mit den grandiosen Wänden des Kessels dahinter. Heere von Menschen pilgern zum großen

Wasserfall. Esel und Pferde besorgen den Transport. Wir fahren zum Paß hinauf und steigen zur Hütte. Hier gibt es Wolken und Nebel — und Adler. Die Hütte — großartig —, wir werden an die gute Versorgung in den Ostalpen erinnert. Am nächsten Morgen ein Blick aus dem Fenster: Kälte und blauer Himmel; da sehen wir sie, die „Brèche de Roland“, eine 100 m tiefe, 40 m schmale Bresche in der Felsmauer. $\frac{3}{4}$ Stunde brauchen wir bis zur denkwürdigen Bresche. Wir sind am Beginn einer großen Tour in einer richtigen Mondlandschaft. Die Alpen sind eben ganz anders. — Auf die Brandung am Atlantik haben wir uns umsonst gefreut. Das Meer ist ruhig und sehr blau. Hier regiert wieder die Badehose. Dann bei Royan an der „Küste der Schönheit“ ist es aus mit unserem Auto; aber wir sind an unserem letzten Ziel. Wieder sind wir in einem richtigen Paradies, das sich aber bei einem Gewittersturm mit schwerstem Hagel in eine Hölle verwandelt. In einem Chalet können wir unsere Ausrüstung notdürftig trocknen. Wir packen, baden noch einmal. Die Heimfahrt beginnt, die am nächsten Tag mit den Worten aus dem Lautsprecher endet: Wuppertal-Elberfeld, hier Wuppertal-Elberfeld!

Wir danken der Sektion für die Fahrtunterstützung!

P. K.

Fünffinger Spitze oder Tücke des Objekts

An einem schönen Tag im Sommer 1970 beschlossen wir, die Fünffingerspitze über die Daumenscharten Führe zu besteigen. Es war bereits 12 Uhr, als dieser Entschluß gefaßt wurde, denn wir hatten an diesem letzten Urlaubstag eigentlich nur vor, in der „Steinernen Stadt“ am Langkofel ein bißchen an den riesigen Blöcken zu klettern und nebenher noch etwas für das gute, ferienmäßige Aussehen der textiltfreien Stellen zu tun. Also wurden schnellstens die Klettersachen aus dem Auto geholt, die für alle Fälle schon griffbereit im Kofferraum lagen. Hinzu kamen einige trockene Brötchen, etwas Streichkäse und ein paar Tomaten und Pflirsiche. Den Untengebliebenen wurde kurz die Kletterroute gezeigt und gesagt, „in spätestens vier Stunden sind wir wieder unten“. An dieser Stelle sei im voraus vermerkt, daß im AV-Führer „Westliche Dolomiten“ geschrieben steht: „Daumenscharten-Führe, Normalanstieg von Süden über den Daumenballen und die Daumenscharte, $3\frac{1}{2}$ Stunden“. — Die erste Schwierigkeit wurde schnellstens gemeistert, nämlich das

Lösen einer Fahrkarte, um mit dem Lift in die Langkofelscharte zu fahren. Dort oben angekommen stürmten wir sofort in Richtung Einstieg. Hier lasen wir kurz noch einmal das durch, was der Führer über diese Route zu sagen weiß. Schnell seilten wir uns zu einer Dreierseilschaft an und ein kleiner Überhang anfangs wurde spreizend überwunden. Das anschließende enge Kaminstück führte uns zu einem Band, das rechts zum Rande der geneigten Schrofenfläche des Daumenballens verlief. Diesem Band folgend und weiter über steile glatte Platten, bzw. durch eine kurze Schuttrinne, erreichten wir die Daumenscharte. Bis hier konnten die Zurückgebliebenen uns noch mit dem Fernglas verfolgen. Von der Daumenscharte ging es ca. 1 Seillänge durch die steile NO-Wand des Zeigefingers. Diese Seillänge zeigte zum erstenmal die Tücke des Objekts, nämlich die Griffe und Tritte waren vielfach vereist. Aber trotzdem kamen wir gut weiter.

Auf einem wenig ausgeprägten Band erreichten wir eine 20 m hohe Verschneidung, durch die wir zu einem Absatz in der N-Kante des Zeigefingers kamen. An dieser N-Kante ging es ca. eine halbe Seillänge empor, bis man ein abwärtsführendes Band erreichte, das zu der Schneerinne, die von der Zeigefingerscharte herab verläuft, führt. Dieses sehr schmale Band war ebenfalls mit einer Eis- und Schneeschicht überzogen. Man mußte höllisch aufpassen, daß man die Schneerinne nicht schneller erreichte als einem lieb war. Die vorhandenen Haken waren unglücklicherweise alle zu hoch geschlagen, um sie vom Band aus zur Sicherung benutzen zu können. Nachdem der Seilerste in der Schneerinne war, sich einen Standplatz getreten hatte, entdeckte er sogar einen zuverlässig aussehenden Standhaken. Das Nachholen war nun kein Problem mehr. Nach kurzer Rast, in der die Finger wieder aufgewärmt und ein wärmer Pullover übergezogen wurde, gingen wir frischen Mutes die Schneerinne an. Anfangs kamen wir nur schlecht voran, doch nachdem wir mit dem Kletterhammer Stufen geschlagen hatten, gelangten wir unter mehrmaligem Fluchen in die Zeigefingerscharte. Nun war der Gipfel nicht mehr weit, eine kurze Verschneidung führte uns zu einem Band. Diesem folgend, gelangten wir zu einem großen Felsenfenster, durch das wir in kurzer Kletterei den Gipfel erreichten. Wir schauten auf die Uhr und stellten fest, daß wir die angegebene Zeit für eine Zweierseilschaft als Dreierseilschaft eingehalten hatten. Doch halt, hatten wir nicht gesagt, in vier Stunden sind wir wieder unten. Egal, sagten wir uns und machten erst eine kurze Gipfelrast. Als Abstieg wählten wir den Schmitt-Kamin. Nach einigem Suchen entdeckten wir auch den ersten Abseilhaken. Schnell wurden die Seile für das Abseilen befestigt und kurz darauf flogen die Enden in Richtung Zeigefingerscharte. Der erste machte sich zum Abseilen fertig und verschwand bald in die Tiefe. Nachdem er die

Zeigefingerscharte erreicht hatte, mußte er erst einmal den dort liegenden Seilrest in den hier mündenden Schmitt-Kamin werfen, um weiter Abseilen zu können. Das Seil war fast zu Ende und die Augen, bereits an die im Kamin herrschende Dunkelheit gewöhnt, suchten nach einem Standplatz. Doch wie sah der Grund des Kamins aus? Eine ca. 30 cm dicke Blankeisschicht (wie bereits erwähnt, die Tücke des Objekts). Es blieb also nichts anderes übrig, als sich im nassen Kamin zu verspreizen und in den vorhandenen Abseilhaken die Selbstsicherung einzuhängen. Gesagt — getan und bald darauf kam das Kommando „Seil frei“. Die beiden Kameraden waren kurze Zeit später dann auch unten. Die nächste Abseilstelle wurde nach einigen akrobatischen Verrenkungen schnellstens eingerichtet. Der erste konnte seine Fahrt in die Tiefe fortsetzen. Die anderen folgten bald. Eine neue Überraschung bot die Abseillänge vier. Da wir uns auf mehrmaliges Abseilen eingerichtet hatten, wählten wir als Abseilsitz den „Karabinersitz“. Der erste rutschte also die Seillänge vier ab, doch was war denn das, das Seil reichte nicht aus, um den Standplatz sicher zu erreichen. Es fehlten ca. 4 m. Also blieb nichts anderes übrig, als das Seil zu verlängern oder abzuklettern. Abklettern schied aus, da die Kaminwände an dieser Stelle sehr glatt waren. Nun gut, sagte sich der erste, dann werden eben die beiden Seilenden verlängert. Er verspreizte sich im Kamin und verlängerte die Seile mit zwei Reepschnüren, die für solche und ähnliche Fälle in den unergründlichen Tiefen der Hosentaschen immer vorhanden sind. Da die Knoten nicht durch den Abseilkarabiner laufen konnten, mußte er noch aus dem Karabinersitz aussteigen und den Rest im „Dülfersitz“ abfahren. (Wieder einmal die Tücke des Objekts). Die beiden Seilgefährten folgten und wir konnten gemeinsam das Seil abziehen und die neue Abseilstelle einrichten. Die folgenden Seillängen fünf und sechs waren bald hinter uns. Weiter ging es über Schrofen und steile Schuttrinnen, in denen wir herrlich abfahren konnten, zum Ausgangspunkt zurück. Wir schauten auf die Uhr, es war 18.30 Uhr. An den Ausspruch, wir sind in vier Stunden wieder unten, erinnerten wir uns vorsichtshalber nicht, denn wir mußten uns einige wohlgeählte Worte der zurückgebliebenen Ehefrauen bzw. Mütter anhören.

Schn.
Jungmannschaft

Mit einem jungen Freund aufs Matterhorn

35 Jahre bin ich älter als der Karl. Aber er hat mich eingeladen zu einer gemeinsamen Matterhornbesteigung. Er wirft mich also noch nicht zum alten Eisen. Auch kommt er eigens vom Bodensee herübergefahren, ein Zeichen, daß ihm doch einiges daran liegt, den alten Herren auf einen Viertausender zu führen. Daß es gerade das Matterhorn ist, hat zwei Gründe, einmal, — der K. war noch nicht oben, er ist ihm wegen seines schlechten Rufs bei extremen Kletterern aus dem Wege gegangen, andererseits habe ich vor Jahren mehrmalige Erfahrungen an ihm gemacht und biete sie ihm an.



Matterhorn (4477 m)

So sitzen wir also an einem schönen Sommerabend des vergangenen Jahres auf der Hörnlihütte und bereden den kommenden Aufstieg. Ich brauche nicht mehr unter Beweis zu stellen, daß ich ein Bergsteiger bin, bzw. war, das weiß der K. Oft genug hat er die Geschichten aus der Vergangenheit gehört. Und doch, angesichts des weiten Rundes der Viertausender um uns herum, wen wird es da nicht erregen, wessen Mund und Herz wird da nicht aufgeschlossen, von vergangenen Erlebnissen zu erzählen. Wie wir vor vielen Jahren einmal am Matterhorn biwakieren mußten, wie ich beim 2. Mal

meine junge Frau hinaufführte, wie beim 3. Mal die bunt zusammengewürfelte Gesellschaft eine Besteigung vereitelte. Aber nicht nur vom Matterhorn ist die Rede, obwohl in seiner direkten Nähe seine Faszination unverkennbar ist, sondern auch von all den vielen Bergen, die in der Jugend Ziel und Erfüllung geworden sind. Jetzt aber gilt ein anderes Gesetz, das des Alters, — nicht mehr das des Übermuts und des Abenteuers, jetzt gilt das Gesetz des vernünftigen Abwägens und Prüfens. Ich habe mich geprüft am Rimpfischhorn und Allalin. Ich hoffe, keine Enttäuschung für meinen jungen Freund zu sein.

Wir haben Glück am frühen Morgen. Wir finden einen Platz in einer Lücke zwischen den Führerpartien. Es gibt auch keinen Aufenthalt am Einstieg, wo sonst die ersten Verweise der Führer gegen die Führerlosen fällig sind. Denn wer es noch nicht wissen sollte, die Führer betrachten das Matterhorn sozusagen als ihr Eigentum, wenigstens in dem Bereich, an dem sie sich gerade aufhalten. Da darf ihnen keiner quer kommen, sonst hagelt es Vorwürfe. Nun wir mitten unter ihnen sind, heißt es, sich sputen, Platz halten, um keinen zu behindern, zum andern aber auch, um am richtigen Weg zu bleiben, denn das ist in der Dunkelheit im unteren Drittel die größte Schwierigkeit. Nach zwei Stunden sind wir schon an der Solvayhütte. Die Sonne ist gerade aufgegangen. Kurz oberhalb und unterhalb der Moseleyplatte warten die Bergsteiger, die am vergangenen Tag nicht mehr vor Eintritt der Dunkelheit heruntergekommen sind. Jetzt müssen sie die drängende Schar der Führerpartien vorbeilassen.

Wir machen eine Rast. Das schnelle Tempo hat mir doch zugesetzt. Ich gestehe es dem Karl ein und schlage ihm vor, von nun an den Führerpulk davonziehen zu lassen, — jetzt ist die Route ja nicht mehr zu verfehlen. Und der K. willigt unbesehen ein. So steigen wir beide zwischen davoneilenden Führern und langsamer nachfolgenden Führerlosen allein weiter die Felsen hinauf bis zum Schneefeld unter der Schulter, über diese hinweg zu den fixen Seilen, dann aufs Dach. Die Schwierigkeiten hier oben, zumal an den vereisten Seilen sind nicht zu verachten, sie kosten eine gehörige Menge Kraft. Aber langsam gehts weiter. Die Führerpartien kommen schon wieder zurück. Ich bin unverfroren genug, — in Wirklichkeit friere ich körperlich bei dem Vorbeilassen ganz gehörig in 4200 m Höhe, — den einen oder anderen nach seinen Eindrücken zu fragen. Die Führer sind nicht begeistert, denn vorwärts, vorwärts heißt ihre Devise. Die Geführten verschnauften aber gerne einen Augenblick, denn unterwegs gabs kaum eine Pause, keine zum Photographieren, keine zum Niedersitzen, ein Händedruck am Gipfel und abwärts gehts. Während wir sie vorbeilassen, hocken wir gesichert etwas abseits und belächeln unverholen das Antreiben einerseits und das

Getriebensein andererseits. Wir lassen uns Zeit. So fallen ein paar Grußworte, auch einige Ermunterungen, dann sehen wir sie verschwinden und sind wieder allein. Sogar am Gipfel sind wir später allein. Ich gratuliere dem K. zu seiner ersten Matterhornbesteigung, er mir zu meiner guten Form, dann sitzen wir da, halten Mahlzeit, rauchen und schauen uns um. Der Blick hinab über die Nordwand ist frei, wir sehen unten die Almen um Staffalp, aber nach Osten und Süden hängen die Nebel am Grat und in den Wänden, typisches Mittagswetter am Matterhorn.

Was brauch ich noch viel zu erzählen. Der K. leitet mich geruhsam hinab, Schritt um Schritt, den langen weiten Weg. Immer noch kommen uns Partien entgegen, jetzt schon in Sorge, ob sie es vor der Dunkelheit noch schaffen werden, viele schon ganz ermattet. Eine Partie Japaner gibt uns den Auftrag mit auf den Weg, nach ihrem bergkranken Kameraden auf der Solvayhütte zu schauen. Wir sorgten so gut wie möglich für ihn, darüber kommen drei Vorarlberger und gemeinsam kochten wir auch für den Japaner etwas Warmes. Schließlich mußten wir weiter, aber es drängte uns nichts mehr, wir würden rechtzeitig, anders als bei meiner ersten Besteigung, nicht irgendwo in den Felsen biwakieren müssen, im Gegenteil, wir bummelten, wenn man so sagen darf, zusammen mit den Dreien unter Schwatzen und Lachen unbesorgt den Berg hinunter. Irrten wir mal kurz von der Route ab, so fanden ein Paar aufmerksame Augen schnell wieder die richtigen geringen Anzeichen des Weges und dann war schließlich alles geschafft.

Ich weiß meinem jungen Freund großen Dank. Daß er es überhaupt auf sich nahm, mich mitzunehmen, daß er sich meinem Tempo ganz angepaßt hat, daß er mich sicherte, wo es eisig und steil war, daß er nicht ungeduldig wurde, wo ich mich einmal nicht mehr so gewandt zeigte beim Klettern. Er hat meine etwas größere Erfahrung an diesem Berg bescheiden akzeptiert. Er hat meine Leistung geachtet und meinen Wunsch verstanden. Er war ein richtiger Bergkamerad. Wir werden kaum noch gemeinsam große Berge besteigen, das liegt an mir und meinem Alter, darum hat er mir mit dem Matterhorn eine riesengroße Freude gemacht. Sch.

Die 1000ste Wanderung

Ist das des Rühmens wert? — Die 1000ste Wanderung der Wandergruppe? — Nun, — von denen, die die ersten 500 aufzeichneten, lebt keiner mehr. Das waren die vor dem 2. Weltkrieg. Inzwischen sind weitere 25 Jahre vergangen und das macht bei 20 Wanderungen im Jahr in diesem Sommer die 1000ste. Aber nicht eine hypothetische Aufzählung liegt diesem Ereignis zugrunde, sondern die abzählbare Aufzeichnung in den Sektionsmitteilungen. Darum sind auch diese zu loben, weil sie so sorgfältig Rechenschaft ablegen von allem, was die Sektion betrifft.

Wohin mögen diese tausend Wanderungen alle gegangen sein, — ins Bergische, an den Rhein, ins Sauerland. Wie mögen sie verlaufen sein, bei Regen oder Sonnenschein, bei Wind oder Schnee und wie vielgestaltig mögen die Menschen gewesen sein, die sie durchgeführt haben. Aber lassen wir die leeren Andeutungen. Ich will die 1000ste Wanderung kurz beschreiben und damit ein anschauliches Beispiel geben.

Sie stellt sich gegenüber anderen kaum anders dar. Es ist ein Sonntag im Mai, ein schöner, warmer Sonnentag. Auf die übliche Ankündigung hin trifft man sich außerhalb der Reichweite der Stadt am Haltepunkt einer Nebenstrecke der Eisenbahn. Bergisch-Born heißt der Ort. Bergig ist das Land, viele Bäche laufen hindurch, am Born eines dieser finden wir uns ein, 20 Personen, Jung und Alt, gemischt, wie es sich für eine Sektionswanderung gehört, sogar zwei Vorstandsmitglieder sind dabei.

Das Bergische Land breitet sich weit hin, Hügel an Hügel langgestreckt. Wald und Wiesen, Gehöft an Gehöft, aber in gebührender Entfernung, wie es sich für die bergischen Einzelhöfe gehört. Jede Wanderung nimmt den Charakter einer Flucht an, Flucht vor den Autoschlangen auf den Straßen. Das Ruhrgebiet ist nahe. Geht man dann den Straßen, die alle von Ost nach West verlaufen wie die Höhenrücken, aus dem Wege und zwar quer zu ihnen, so nimmt man die Unbequemlichkeit in Kauf, bergauf und bergab zu müssen, aber man findet dafür unverfälschte Natur, Hänge von Pfaden durchzogen, Täler mit klaren Bächen, Wiesen, auf denen Rinder weiden, ungestört. Kein Mensch ist zu sehen, außer, wenn man eine Siedlung durchschreitet, wo die Bauern freundlich grüßen ob des ungewohnten Anblicks wandernder Menschen. Wieviel Täler und Höhen so zu überqueren sind, viele. Die Welt ist eben doch unberührter als wir Großstädter es glauben zu können meinen. Da grüßt eine große Wasserfläche herüber, eine der zahlreichen Talsperren, dort in der

Ferne ein Kirchturm und dann ist wieder nur Wald um uns, frisches Grün der Wiesen und Fluren.

Worüber die Gespräche gehen? Nun, worüber man so spricht, über die Kinder, ihre und unsere Sorgen, über Beruf und Arbeit, über Politik und Geld und natürlich auch über die Bergtouren, die man gemacht hat oder noch machen will. Und da kommt manches zu Tage, was man nie vermutet hat und mancher entpuppt sich als



Landhaus Oberheukelbach bei Wipperfürth

einer, mit dem es sich schon längst gelohnt hätte, ein paar Worte zu wechseln und den man nun mit anderen Augen sieht. Natürlich spricht man auch vom Verein, aber das heißt ja nicht Programme heraufbeschwören, sondern Begegnung gleicher Interessen und Neigungen.

Wenn nach einigen Stunden die Beine müde werden und die Sonne so richtig heruntersticht, dann taucht die Frage auf, wann das Ziel erreicht ist. Am Himmel drohen jetzt dunkle Wolken, es donnert in der Ferne, ein Gewitter ist nahe. Dann fährt der erste Blitz herab, die ersten Tropfen fallen. Jetzt wird der Rucksack nach Regencapes durchsucht, Kapuzen verdecken die Gesichter und dann ist der Regen da, ein Platzregen wie es sich gehört. Alle flüchten unter dichte

Bäume, aber wenige Minuten später sind auch diese wie Duschen, das Wasser siegt, alle sind durchnäß.

So unentwegt zivilisationsfeindlich sind natürlich auch wir nicht, daß wir die Autos nicht nahe beim Ziel abgestellt haben. Noch wenige Minuten in triefender Nässe, dann trommelt der Regen auf das feste Dach. Heimwärts gehts. Die 1000ste Wanderung ist zu Ende.

Lächelt nicht über diesen so ganz unsensationellen Bericht. Lächelt nicht darüber, daß er in diese Schrift aufgenommen wurde. Lächelt nicht über die Menschen, ihr Gipfelstürmer, über die Menschen, die sich mit so bescheidenen Erlebnissen zufrieden zu geben scheinen. Urteilt nicht überheblich über sie. Als ob sie nicht auch ihre Qualitäten hätten abgesehen vom Wandern. Sie machen aus der Not eine Tugend. Das ist viel, — aus der Not eine Tugend machen. Sie können nicht sonntäglich in die Berge fliehen. — Nehmt diesen Bericht wie er gemeint ist: Als Stück einer Wanderung, die fortgesetzt sein will über hoffentlich noch viele, viele Jahre. Es lebe der gute Geist des Wanderns.

D. Sch.

Zum Geschenk ein Skigebiet

70 Jahre lang, also den größten Teil der Zeitspanne, in der die Sektion Barmen dem Defereggental verbunden ist, kam kaum ein Fremder zum Wintersport dorthin. Da wo man hätte Skilaufen können, auf den freien Hängen oberhalb 2000 m, die lagen einfach zu hoch über den steilen Wäldern an den Talseiten. Ich habe es ein paar mal gewagt zu Ostern, wenn der Schnee am Morgen hartgefroren war und man leichter hinaufsteigen konnte. Dann war ich ohne Übertreibung der einzige Gast im Dorf. Die Straßen waren leer, die Gasthöfe geschlossen, nur im Hinterstübchen, dem Treffpunkt der Kartenspieler ging es hoch her. Um den Gast kümmerte sich niemand, bis das Spiel zu Ende war.

Ich möchte keinen falschen Argwohn erwecken. Es gab im Dorf Skifahrer, sogar sehr gute, — aber wenn gerade eine Skatrunde so richtig im Gange war, wie hätte ich den Hans oder Franz losreißen können von so löblichem Tun. Ich mußte also warten bis das Wetter schön genug, der Schnee so richtig durchfroren und die Lawinen heruntergekommen waren, dann gings los. Den Aufstieg, 2 Stunden

durch den Wald, nahmen wir mit Fassung, da wir von vornherein wußten, was uns bevorstand. Auch wußten wir mit Sicherheit, daß oben uns ein Paradies an Weitläufigkeit und herrlicher Schnee erwartete, aber die Abfahrt, die Voraussicht auf sie, lastete wiederum als Albdruk auf dem Gemüt und ließ den Flachländer zittern. Wo Hans und Franz überall noch ein Plätzchen zum Schwingen oder Umspringen fanden, da stand ihm regelmäßig ein Baum im Weg,



Skigelände
Brunner Alm
(2000 — 2400 m)

oder es trug ihn kopfüberweit ins Tal hinab, wo er sich mühsam aus dem inzwischen tiefen, schweren Schnee aufrappelte, natürlich unter dem Gelächter der Freunde. Trotzdem habe ich im Laufe der Jahre manche schöne Tour gemacht, zur Bruggeralm und Brunnalm, zum Kahorn, ja zur Barmer Hütte sind wir mehrmals aufgestiegen, zumal, als wir den Bauplatz für die neue Hütte auch im Winter erkundeten. Beim einsamen Wort am Obersee, dem Wieser Toni, wurde ich dabei zum Stammgast. Wenn es so richtig stürmte und schneite und er beim Tapsen und Schneeabklopfen vor der Tür

Gäste kommen hörte und herauskam, dann sagte er wohl: Ja das kann ja wohl nur der Sch. sein. Einsam und still war es eben zur Winterzeit in den Hochtälern von St. Jakob. Aber dann kam vor 5 Jahren überraschend die Wende. Über Nacht fast führte vom Tal ein Sessellift durch den Wald hinauf auf 2000 m zur Brunnalm und oben weiter ein Ziehlift 1400 m weit. Das Skilaufen im Defereggental war geboren, die Gäste kamen, die Wintersaison eröffnet.

So leicht, wie sich das hier schreibt, war es ja sicherlich nicht. Lassen wir aber die Erwähnung all der Schwierigkeiten, das Pro und Contra. Erwähnen möchte ich nur den Namen des Mannes, der Anreger und Initiator des großen Projektes war, den unermüdlichen Obmann des Verkehrsvereins Erich Heinzle. Mit all seinem Wagemut hat er die Zweifler zu überzeugen vermocht, hat viel Risiko getragen, er hat aber inzwischen auch die Genugtuung, daß es richtig war, was er in die Wege geleitet hat.



Altes Barmer Haus in St. Jakob (1922)

Damit wäre nun schon fast genug gesagt über St. Jakob und sein schönes Skigebiet, wenn nicht ein besonderer Umstand es gerade auch uns Barmern nahelegte, den Errungenschaften im Tale Aufmerksamkeit zu schenken. Das ist der nun schon mehrfach erwähnte Umstand, daß wir mitten im Dorf mit der Hausnummer 1 ein Haus besitzen, ein schönes, großes Haus, zwar ein Jahrhunderte altes, aber gut zu nutzendes Haus. Und ich brauche wohl nicht zu erklären, was das heißt, vor der Haustür mit einemmal ein prachtvolles, er-

schlossenes Skigebiet gesetzt zu bekommen, daß so geeignet und günstig für uns liegt, daß wir in den letzten Jahren mit immer größerer Anzahl unsere Skikurse und Osterfahrten nach dort gemacht haben. Noch können wir nicht alle Interessenten im eigenen Heim unterbringen, aber im Dorf war für uns immer Platz. Natürlich haben wir unsererseits versucht, das uns von unseren Freunden gemachte Geschenk zu vergelten, indem wir in den Anfangsjahren mithalfen, St. Jakob in unserer westdeutschen Heimat bekannt zu machen, — was uns fast schon zu gut gelungen ist, wie die wachsende Zahl der Teilnehmer zeigt.

So rundet sich der Erlebnisbereich unserer alpinen Interessen nun zu einem kaum überbietbarem Ganzen. Die Hütte zu Füßen des Hochgalls gibt allem bergsteigerischem Streben Raum, dem Klettern und Eisgehen, dem Wandern und Üben, das Heim kann Wintersportlern aller Kategorien Heimstatt sein, Anfängern wie Wedel-



Barmer Haus in St. Jakob (1970)

künstlern und stellt ein Skigelände, eine Skischule und ein Gelände zur Verfügung, das sich allein schon in seiner Schneesicherheit weit hin sehen lassen kann, von den unermeßlichen Tourengebieten ganz zu schweigen.

Da nicht alles über Nacht vollkommen werden kann, muß, — obwohl uns die St. Jakobser das vorgemacht haben, — einschränkend gesagt werden, daß wir am Heim noch vieles ändern müssen, vor allem muß

es winterfest gemacht werden mit Heizung und Installation. Das soll in den nächsten Jahren geschehen und viele werden uns helfen. So hoffen wir gerüstet zu sein dem unbändigen Hunger der Großstädter nach vielseitiger Betätigung in Gottes freier Natur genüge zu tun.

Nun also, — ganz im Gegenteil zum eingangs geschilderten Skilaufen begibt sich heute der Gast zum Lift, läßt sich in 10 Minuten hinauffahren bis zur lichten Waldgrenze. Dort schnallt er die Skier an, — wiederum ganz im Gegensatz zu früher die kunststoffver-



Skigelände Stollersattel
mit Oberseehütte
(2004 m)

edelten Abfahrtsski, — läßt sich hinaufziehen auf 2400 m und wedelt dann die wohlpräparierte Piste ab, viele Male am Tag. Zum Abschluß des mühelos genossenen Skifahrens macht er sich zuletzt an die Waldabfahrt durch breit ausgeschlagene Schneisen bis unten ins Tal. Das Auto steht bereit, es ist geschafft.

Aber da waren auch ein paar Leute, denen nach einigen Tagen Pistefahren es nicht mehr genügte, nur immer dasselbe zu tun. So

viele stolze Gipfel grüßten aus naher und weiter Ferne. Die traf ich dann einige Tage später in der Oberseehütte. Sie kamen von einer Tour zum Almerhorn zurück. Ob sie nicht wieder mit hinunterfahren wollten ins Dorf? Nein, sagten sie, sie blieben oben. Es wären noch eine ganze Reihe Gipfel in der Runde zu machen, auch blieben sie gerne allein. Der Firn glänzte, die Spuren der Schwünge waren kaum zu erkennen. Im Süden und Norden lagen in voller Unversehrtheit die Schneefelder. Es war, als ob ihnen das alles allein gehörte. Da ließ ich sie nicht ohne Neid in diesem Paradies zurück.

Anmerkung: Was hier im letzten Abschnitt geschildert ist, zählt nun bald auch zu den verlorenen Paradiesen. Nachdem die Millionen Skifahrer sich zu vervielfachen scheinen, haben findige Unternehmer das Hochtal am Staller Sattel zum Skisportzentrum bestimmt. Als erstes wird eine Straße hinaufgebaut und damit ein Anschluß an die schon bestehende Verbindung nach Antholz und das Pustertal. Bald werden die ersten Hotels droben stehen und die ersten Lifte. Ihnen folgen Ferienhäuser, Einkaufszentren, Parkhäuser und alles, was nach probatem Vorbild zu einem solchen Skiort aus der Retorte gehört. Es muß dem Berichterstatter erlaubt sein, voll Bedauern dies Faktum festzustellen. Er ist sich bewußt, daß dem Tal und seinen Bewohnern ein großer materieller Vorteil erwachsen wird, den er ihnen nicht streitig machen will, — aber der Verlust an urtümlicher Landschaft ist unwiderbringlich. Sch.



Treue Helfer (1971)

Aus alten Protokollen

21. 10. 1903 Die Postlieferungen zur Hütte erfolgten 3-4 mal wöchentlich à 3 Kronen (32 Gänge = 96 Kr.). Diese Einrichtung wurde von verschiedenen Seiten sehr anerkannt, ist aber teuer. Billigere Gänge sind nicht möglich. Die Sektion will aber die Einrichtung behalten.

20. 5. 1903 Jedes Mitglied zahlt einen Jahresbeitrag von 11,— Mark. Der Beitrag ist im Januar für das laufende Jahr zu zahlen.

17. 11. 1903 Mitteilung des Hüttenwarts, daß der Weg zur Casseler Hütte fertiggestellt ist. Länge des Weges nach Angaben des Rainer Führers Peter Willeit, 5 Stunden.

16. 12. 1903 Die Hütte wies ein Besucherzahl von 171 Personen gegen 119 und 95 in den Vorjahren auf.

25. 4. 1906 Der Antrag des Hüttenwarts, für 1906 wieder das Ehepaar Kröll (Resi 20 Gulden, Gabriel 9 Gulden) als Hüttenbewirtschafter zu verpflichten, wird angenommen.

29. 5. 1907 Der Vorsitzende berichtet eingehend über einen sehr unerquicklichen Zwist zwischen dem Hüttenwirt Gabriel Kröll und der Führerschaft, die mit Streik droht. Der Vorsitzende verliert Briefe, die er in dieser Sache an alle Beteiligten geschrieben hat. Dem Kröll wird das wilde Führen unbedingt verboten. Er verspricht auch das Halten völligen Burgfriedens.

16. 12. 1908 Die Gemeinde St. Jakob hat uns für immer „frei Holz“ für die Hütte schriftlich gewährleistet.

24. 6. 1908 Resi möchte eine Uhr haben, „die geht“.

26. 10. 1910 In St. Jakob verfällt man dem Alkohol. Resi konnte einmal kein Brot bekommen und mußte selbst backen, weil die Bäcker 3 Tage einen Rausch hatten.

29. 6. 1910 Herr Telegraphendirektor Peters, welcher im nächsten Winter eine Schneeschuhtour nach der Barmer Hütte beabsichtigt, verspricht eine Revision bei dieser Gelegenheit vorzunehmen.

25. 10. 1911 Der Vorsitzende verliert einige Karten und Briefe von Dr. Foerster, welcher 1911 mit Ing. Tag als erste die Barmer Hütte besuchten, als dieselbe noch in tiefem Schnee lag.

(kann beliebig fortgesetzt werden)

Anekdoten aus der Sektion

1957, als die Fundamente zur neuen Barmer Hütte gerade gelegt wurden, kommt der Bauherr an Ort und Stelle und stellt zu seiner Überraschung fest, daß entgegen dem Vorhaben der Grundriß um 180 Grad gedreht ist. Wo einmal der Gastraum mit dem Blick auf den Hochgall sich befinden soll, liegen die Klos und die Waschräume und vom Gastraum aus würde man unentwegt in die Steine schauen. Da konnte es also nur den einen Befehl geben: alles um 180 Grad kehrt! Also geschah es und jeder wird heute mit diesem Diktat zufrieden sein.

Schmuggelgeschichte

Es fuhr ein aBrmer 1959 über Bruneck nach Hause. Dort trifft er auf der Hauptstraße einen Südtiroler, der ein AV-Abzeichen trägt. Da ihm gerade einfällt, daß die Sektion Barmen im nächsten Jahr Einweihung der Hütte feiern will, bestellt er bei dem Unbekannten Wein, beliebige Mengen Südtiroler Roten. Der Winter, Frühling und Sommer vergehen, das Fest rückt heran. Und siehe da: Über die Riepenscharte treffen auf der Hütte 5 schwerbeladene Südtiroler ein, jeder mit einem Fäßchen Wein auf der Kraxe. Die Hüttenwirtin schlägt die Hände über dem Kopf zusammen. Sie will mit der Sache nichts zu tun haben. Der Wein wird in den Felsen versteckt. Guter Rat teuer! Es kommt der Tag der Einweihung. Es wird Wein ausgeschenkt, ehr-



STINGRAY
CHRONO

Edelstahl, 100% wasserdicht, Leuchtzahlen, Tachymeterskala, Stunden- und Minutenzähler, grosse und kleine Sekunde.



56 WUPPERTAL

Telefon 445342

Elberfeld - Friedrichstraße 23

Barmen - Werth 18

lich erworbener Wein aus Osttirol. Es wird mehr Wein ausgeschenkt, Wein aus Gastgeschenken der Südtiroler, — schließlich auch der Wein aus den Felsen. Es ist ein so schöner sonniger Tag! Es trinkt der Bezirkshauptmann, der Zollinspektor, der Gendarmeriechef, der Pfarrer, der Bürgermeister, kurzum alle trinken von dem geschmuggelten Wein. Dem ist nicht anzumerken, daß er über die Grenze kam. Es war ein herrlicher Tag.

Bleibt nur noch zu berichten, daß zum guten Schluß der geschmuggelte Wein doch noch teurer kam, als der Wein aus dem Geschäft. Die Träger wollten nämlich neben dem Kaufpreis ihren Trägerlohn bezahlt haben und Gefahrenzulage. Weswegen von allen solchen „Geschäften“ in Zukunft abzuraten ist.

Ein Küßchen für 100 Schilling

Mit dem Österreichischen Jugendschutzgesetz ist nicht zu spaßen! Wird da ein jugendlicher Skifahrer in dunkler Nacht zusammen mit seinem Gspusi erwischt, als sie sich auf der Straße ein Küßchen geben. Der wachsame Ortpolizist schreitet ein und verdonnert die beiden zu je 100 S. Buße. Da wer den Schaden hat, für den Spott nicht zu sorgen braucht, werden die beiden um des Küßchens zu 100 S. willen ganz schön ausgelacht.

Doch nicht genug damit. Einige Wochen später, längst in heimatischen Gefilden, wird den Delinquenten eine Vorladung zum Amtsgericht nach L. überstellt wegen Übertretung des Gesetzes. Dem kann man zwar durch einen Brief mit dem Hinweis auf die lange Reise und tausend Entschuldigungen aus dem Wege gehen, aber — was beim Eingeständnis aller Sündigkeit nicht zu erwarten ist: 50,— S. werden zurückerstattet, — also ist ein Küßchen doch nicht so unverzeihlich in Österreich.

Die Fliege

Auf die Gefahr hin, daß die Geschichte nicht ganz originell ist, sei sie doch erzählt. Denn sie paßt so schön in unser Milieu. Sitzt da ein alter Bergsteiger auf der Hütte, festgenagelt durch miserables Wetter. Seine Laune wird mit jedem Tag schlechter, zumal außer der sehr beschäftigten Hüttenwirtin nur noch eine Stubenfliege Gesellschaft leistet. — Er hat mir seine Erlebnisse auf der Hütte wie folgt weitergegeben. Am ersten Tag saß die Fliege da beim Kamin, am zweiten Tag kreiste sie um die Lampe herum, am dritten hatte sie sich meine Person zum Ziel gesetzt und am vierten, — was meinen Sie, wo sie da war: — im Salat!

Eine Wurm-Geschichte

Erklärt doch der F. bei der abendlichen Tischrunde: In 1000 m Höhe gibt es keine Regenwürmer mehr! Ungläubiges Staunen und Bezweifeln. Doch der F. beharrt auf seiner Behauptung und bekräftigt diese dadurch, daß er eine Wette um eine Flasche Bier anbietet. Das weckt den Wetteifer bei den übrigen bis schließlich ein Dutzend Flaschen zum Preis stehen.

Noch am gleichen Abend sieht man mit der Laterne einige Eifrige nach Würmern suchen. Aber ohne Erfolg. Auch der nächste Tag vergeht, ohne daß ein respektabler Regenwurm gefunden wird. Die Wette scheint verloren, hat der F. tatsächlich recht gehabt?

Bis der S. sich hinter einen Einheimischen steckt. Der geht nur wenige Schritte zu einem alten Schuppen, hebt ein im Gras liegendes Brett hoch und zieht einen leibhaftigen Wurm darunter hervor. Mit dem kehrt der S. triumphierend in die Stube zurück. Die Wette ist gewonnen.

Aber nicht entschieden ist, ob der F. sich nicht mit uns allen einen Witz erlaubt hat, jedenfalls hat er seinen Mordsspaß gehabt.

Beachtet die Inserate der uns befreundeten Firmen !

**Gute Drucke
sind
für Ihre
Werbung
wichtig**

m+e

montanus & ehrenstein 56 wuppertal 2
verlagsdruckerei huldastraße 54
graphischer betrieb fernsprecher 66 54 55/56

buchdruck · offsetdruck
maschinensatz
gestaltung · werbeberatung
retusche · klischee
schnell-trenn-sätze

Wir gratulieren
der D. A. V. Sektion Barmen zum
75 jährigen
Jubiläum

Großformat-Katalog
kostenlos

der welt größter bergausrüster

SCHUSTER

8 münchen 2 · rossenstrasse 3-4-5-6 · tel.(089) 24 0134

Optik
ROMANSKI

Augenoptikermeister

Kompasse - Höhenmesser

Barometer - Thermometer



Alle Kassen

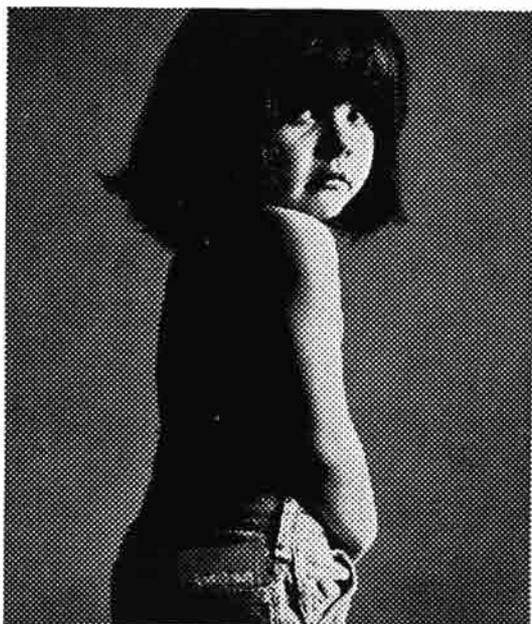
Am Wichlinghauser Markt

· Parkplatz hinter dem Hause

Sport Wölz

Fachgeschäft für Bergsportgeräte

Wuppertal 2 - Handelstraße 28



Ätsch, mein „Sparschwein“
bringt Zinsen.

Und deins?

Klein ist sie — aber oho. Ihr Sparschwein leert
sie bei uns. Sparen mit dem Sparkassenbuch
lohnt auch schon bei wenigen Mark.
Weil es Zinsen bringt.



Ausführung von Erd-, Entwässerungs-,
Beton-, Stahlbeton-, Mauer- und Putzarbeiten.

Werner Orf

Baugeschäft

56 Wuppertal 2 - Märkische Str. 168
Telefon 501652 / 522689

The logo for LÜCKENHAUS features a stylized, circular 'L' on the left, composed of multiple concentric lines. To the right of the 'L', the word 'LÜCKENHAUS' is written in a bold, serif, all-caps font. The entire logo is set against a solid black rectangular background.

ein Qualitätsbegriff
für

Damen- und Herrenfutterstoffe
und
Gewebe für die Industrie

PETER AUGUST LÜCKENHAUS

SEIDENWEBEREIEN

Hauptverwaltung: WUPPERTAL - BARMEN
Hatzfelder Straße 14

Effekt-Buchungsmittel
Durchschreibe- und
Kartei-Systeme
Buchhaltungs-Zubehör

Postfach 655



ENDLOS-Formulare
ENDLOS-Formularsätze

LOHN-Buchungssysteme
Schuppenformulare für
LOHN- u. Gehaltsabrechnung
ASB LOHN-Automat

AUG. SCHMIDTMANN
56 Wuppertal-Barmen



**Brauerei
Carl Bremme KG**

Wuppertal-Barmen

Seit 1842

**BREMME
BIER**

**ERWIN
Brink**

56 WUPPERTAL-BARMEN
WERTH 27 RUF 555609
Staatl. approb. Augenoptiker

Alle Krankenkassen

besser sehen!
mit Brille,
Contactlinse,
Fernglas.

besser hören!
mit Hörgerät

besser orientieren!
mit Barometer,
Höhenmesser,
Kompaß.



Über 40 Jahre

gut und preiswert ausgerüstet
durch Wuppertals großes Fachgeschäft

KESPER
SPORT - MODE

Elberfeld, Hofkamp + Barmen, Schuchardstr.

tapeten *Bröss*

Fachgeschäft für moderne Raumgestaltung

sämtl. Malerzubehör
Kundendienst in allen Stadtteilen
individuelle Bedienung

Tapeten (international)
Teppiche · Brücken
Teppich von Wand zu Wand
Farben · Lacke · Ducolux
Glemadur · Caparol

56 Wuppertal-Barmen · Fernruf 504937 · Westkötter Str 100

Bibliothek des Deutschen Alpenvereins



049000330471